Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 2 (1954)
Heft: 6

Artikel: Sexuelle Erziehung
Autor: Genschel, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410337

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dern der sozialen Idee sieht, in der Schaffung eines «Paradieses» der Humanität auf Erden. Nietzsche sagte: «Es ist nicht genug Liebe in der Welt, um sie noch an ein eingebildetes Wesen verschenken zu können.»

Sexuelle Erziehung

Von Prof. R. Genschel, Hannover

> Das aber ist das Pikante und der Spaß der Welt, daß die Hauptangelegenheit aller Menschen heimlich betrieben und ostensibel möglichst ignoriert wird.

Schopenhauer, aus dessen Abhandlung «Leben der Gattung» die oben zitierten Worte stammen, meint mit dieser «Hauptangelegenheit aller Menschen» ihren Geschlechtstrieb. Berücksichtigen wir, daß fast ein jeder Ausspruch dieses Philosophen des Pessimismus bewußt überspitzt formuliert ist, so fühlen wir völlig überzeugt, daß er mit ihm mindestens einen wunden Punkt unseres ganzen Kultur- und Gesellschaftslebens trifft. Es lohnt sich also schon, ihn ein wenig unter die Lupe zu nehmen.

Bei hochkünstlerischen wie bei kitschigen Darstellungen des menschlichen Körpers haben von jeher Epochen und Richtungen abgewechselt, in denen nicht nur die Geschlechtsorgane selber, sondern auch die sogenannten sekundären Geschlechtsorgane, wie der weibliche Busen oder der männliche Bart, je nachdem aufdringlich betont, dezent angedeutet oder möglichst negiert werden, und es ist oft darauf hingewiesen worden, daß die teilweise Verhüllung, wie etwa beim griechischen Feigenblatt oder beim halb verhüllten Busen von Filmstars oder anderen «Schönheiten» unserer Illustrierten, beim vorsichtig gelupften Röckchen der Balleteuse, stärker sinnlich aufreizend wirkt als die offene Darbietung des völlig entblößten Körpers wie etwa bei sachlichen anatomischen Abbildungen. In Schulbuch-Darstellungen wählt man den primitivsten Ausweg, indem man da, wo der nackte Körper nun mal gezeigt werden *muß,* einfach so tut, als ob das Geschlechtliche nicht vorhanden wäre.

So bleibt es denn nicht aus, daß der zweideutelnde Witz sich in Gestalt der Zote mit nichts so gern beschäftigt wie mit diesen Dingen. Das geht von der ganz groben Zote in Wort und Bild über die meist recht deutlichen Witze über die Pfarrersköchin bis zu feineren Witzeleien, die immer den merkwürdigen Widerspruch, ja Zwiespalt zwischen den

geheimsten und brennendsten Wünschen und Gedanken des Jugendlichen (und wie oft noch ältester Erwachsener!) und dem ewig wiederholten Verbergen und Um-die-Dinge-herum-reden zum Gegenstand haben. Es scheint wirklich eine prickelnde und pikante Angelegenheit, um die es sich hier handelt. Denken wir nur an die große Rolle, die das Erotische und Sexuelle bei den meisten Kabarett-«Witzen» und überhaupt in der Vergnügungsmittelindustrie spielt.

Und dem steht dann die Tatsache gegenüber, daß das Geschlechtliche im Leben aller Tiere und Pflanzen eine durchgängige Erscheinung ist, ein Vorgang, der in gewissen Lebensabschnitten durchaus im Vordergrunde des Strebens und Handelns steht. Im ganzen Tier- und Pflanzenreich besteht die Differenzierung in zwei polaren und der gegenseitigen Ergänzung bedürftige Geschlechter. Es ist durchaus nicht so, wie der Laie manchmal meint, daß bei niederen Lebewesen der ungeschlechtliche Fortpflanzungsmodus das Feld beherrsche, sondern immer steht er nur *neben* dem geschlechtlichen als Ergänzung, fast möchte man sagen: als Notbehelf.

Nur zwei Gruppen von Lebewesen, die Bakterien oder Spaltpilze und die sogenannten Blaualgen oder Spaltalgen pflanzen sich nach unseren jetzigen Kenntnissen ausschließlich durch Teilung (durch Spaltung) fort.

Es geht auch, wie uns die moderne Vererbungs- und Chromosomenlehre deutlich erweist, der Vorgang der geschlechtlichen Vereinigung und Fortpflanzung bei allen höheren wie niederen Pflanzen und Tieren trotz aller Verschiedenheit in den Einzelheiten immer in grundsätzlich übereinstimmender Weise vor sich, so daß man annehmen muß, daß die geschlechtliche Differenzierung eine ganz frühe «Erfindung» des Lebens darstellt, die gemacht wurde, ehe überhaupt eine Scheidung der Lebewelt in pflanzliche und tierische Organismen erfolgte. Der Sinn dieser Grunderscheinung ist wohl darin zu sehen, daß durch die geschlechtliche Vereinigung immer wieder neue Kombinationen des vorhandenen Erbgutes möglich werden, also immer neue Bewährungsmöglichkeiten im Kampfe ums Dasein sich eröffnen.

Weil diese geschlechtlichen Vorgänge im ganzen Organismenreiche eine so beherrschende Rolle spielen, weil sie uns in hundert- und tausendfältiger Variation immer die gleiche Grundmelodie vorspielen, deshalb ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß einer der wichtigsten Helfer für eine gesunde geschlechtliche Erziehung eine ruhige, sachliche und leidenschaftslose Einführung in diese Zusam-

menhänge im Rahmen des biologischen Unterrichts ist. Freilich gehen die Biologielehrer in dieser Richtung recht verschieden weit. Die meisten erläutern die betreffenden Vorgänge allenfalls an der Bestäubung der Blütenpflanzen und schließlich noch an den entsprechenden Vorgängen bei Farnen und Moosen. Sie glauben, den Jugendlichen damit «aufgeklärt» zu haben und «überlassen ihn weiter seiner Pein». Schon solche alltäglichen Vorgänge wie das Decken der Hunde, das Treten des Hahnes, das Zusammenhaften zweier in Kopula befindlicher Maikäfer oder Libellen werden geflissentlich übergangen. Was ein Wallach ist, was ein Ochse, warum in der Tierzucht so oft von der Technik des «Beschneidens» Gebrauch gemacht wird, welche wichtigen Zusammenhänge der innersekretorischen, der hormonalen Vorgänge im tierischen und menschlichen Körper sich von da aus verstehen lassen, all das wird gern aus einer gewissen Scheu und Befangenheit heraus umgangen — von der ausdrücklichen Behandlung menschlicher Zusammenhänge auf diesem Gebiete ganz zu schweigen.

Daß sich bei all diesen Unterlassungssünden Schule und Elternhaus in den allermeisten Fällen nichts vorzuwerfen haben, daß sie in gleicher Weise Schuld daran tragen, daß der Jugendliche gewöhnlich auch heute noch seinen verständlichen Wissensdrang aus mehr oder weniger dunklen Quellen stillen muß, dürfte einsichtig sein, und es hat wenig Zweck, hier die Verantwortung immer von der einen auf die andere Seite hinüberzuschieben. Fruchtbarer dürfte es sein, daß wir uns über die tieferen Ursachen dieser mißlichen und bedauernswerten Lage klar zu werden versuchen.

Sehr oft wird betont, welch unheilvollen Einfluß auf Jugendliche sowohl als auch auf haltlose Erwachsene die unnatürlichen und verfrühenden Einflüsse des modernen Erwerbs- und «Kultur»-lebens ausüben, wie sie Vorstellungen und Reizungen zur Wirksamkeit bringen, die unter normaleren Umständen erst später und mindestens nicht in der gleichen Intensität den Menschen bestürmen, und es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß hier vieles im Argen liegt. Es bedarf vor allem keiner Frage, daß nach Mitteln und Wegen gesucht werden muß, den Herstellern und Vertreibern von eindeutigen und zweideutigen «belletristischen» Machwerken das Handwerk zu legen, daß auf Kinos, Bars, Tanzdielen und andere Vergnügungsstätten, sei es mit Verboten, sei es mit Anrufen ihrer Verantwortlichkeit, eingewirkt werden müßte. Insbesondere sollte immer wieder nachdrücklich und unerbittlich die Rolle der Genußgifte Alkohol und Nikotin als Kupp-

ler zu einem schalen und niederziehenden Geschlechtsgenuß aufgedeckt und der oft begreiflichen, aber verhängnisvollen Großmannssucht auf diesem Gebiete entgegengewirkt werden.

Es ist ebenso selbstverständlich, daß *alle* berufenen Erzieher zusammenwirken sollten bei einer positiven Aufklärung in dem oben skizzierten Sinne, d. h. sie sollten untereinander und mit dem Jugendlichen bei jeder sich bietenden Gelegenheit über geschlechtliche Dinge mit der Selbstverständlichkeit reden, die sie verdienen, ohne Aufdringlichkeit, aber auch ohne «ja — aber!». Daß das vielen unter uns schwer fällt, darf kein Grund dafür sein, diese Pflicht von uns abzuschütteln. Die Wege und Möglichkeiten dazu einzeln aufzuzeigen, ist hier nicht der Ort. Es bleibe einem besonderen Beitrage vorbehalten.

Aber wir sollten uns nicht in der Illusion wiegen, daß mit Aufklärung oder mit Bekämpfung und Abstellung der äußern Gefahren das Problem «gelöst» sei. Nicht nur in unserer hochzivilisierten Stadtkultur, sondern auch in einfachen ländlichen Verhältnissen stellt das Sexuelle ein *Problem* dar, und das ist es wahrscheinlich gewesen, solange es Menschen gibt.

Warum sehen wir es als eine Selbstverständlichkeit an, daß ein Tier seinem Geschlechtstrieb nachgeht und ihn zu befriedigen sucht, sobald er sich bemerkbar macht? Warum möchten wir es einem menschlichen Jugendlichen «übelnehmen», wenn er auf den gleichen Gedanken kommt? Nun, es zeigt sich hier eine *Tragik*, die über dem Menschenwesen zu ruhen scheint und die einfach darin besteht, daß er eben ein Tier und doch nicht *nur* ein Tier, daß er ein vernünftiges Wesen, ein sittliches Wesen ist, besser: sein will, sein soll. Auf keinem Gebiete zeigt sich der klaffende Widerspruch zwischen dem, was ein Naturtrieb verlangt, und dem «Du sollst — Du sollst nicht!» eines Sittengesetzes so deutlich, so aufdringlich wie hier. Nicht nur im christlichen, sondern in jedem Sittengesetz, in allen Riten und religiösen Gebräuchen und Vorschriften, auch bei Naturvölkern, spielen einengende und regelnde Vorschriften über das Geschlechtsleben eine oft beherrschende Rolle, und nicht umsonst versteht man unter «Sittlichkeit» in den allermeisten Fällen das «richtige» Verhalten in geschlechtlichen Dingen.

Verfallen wir damit einer mönchischen, lebensfeindlichen Moral? Daß das so einfach nicht ist, wird uns klar, wenn wir die Frage so stellen: Sollen junge Menschenkinder, sobald sie die ersten geschlecht-

lichen Regungen und Gelüste in sich spüren, die Erlaubnis und die Möglichkeit dazu bekommen, ihnen nachzugehen — wie das Tier — also mit etwa 14, 15, 16 Jahren oder noch früher? Mit allen natürlichen Folgen, die sich daraus ergeben — oder auch unter geschickter Ausnutzung neuzeitlicher Verhütungsmaßnahmen, deren Kenntnisnahme keine besondere geistige Tat darstellt! Lassen wir zunächst ruhig unser unverbildetes Gefühl diese Frage mit Nein beantworten!

Es erweist sich nämlich, daß dieses Gefühl durchaus nicht hinterwäldlerisch oder abgestanden ist, sondern daß es seine naturgesetzliche Begründung findet und einer metaphysischen nicht bedarf.

Nach unseren heutigen Kenntnissen hat sich der Organismenzweig, dessen Entwicklung später in der Herausbildung des Menschengeschlechtes, des heutigen Homo sapiens, gipfelte, vor rund 10 Millionen Jahren aus dem Stamme der anthropoiden Affen, im weiteren Sinn der Primaten losgelöst und hat sich dadurch selbständig gemacht. Ob man diese 10 Millionen Jahre als eine lange Zeit ansehen will oder — in Anbetracht der 2 Milliarden Jahre, die man heute der Entwicklung des gesamten Lebens auf der Erde zubilligt — als eine kleine, fast zu vernachlässigende Episode, das ist Sache des Geschmacks, des Standpunktes, jedenfalls durchaus relativ. Es ist ebenfalls eine müßige Frage, ob man diesen neuen Organismenzweig, weil er später zum Menschen führt und keine unmittelbare Verbindung mit seinem Vetter, dem Affen, mehr hat, nun schon von Anfang an Menschen nennen will. Setzt man als Kriterium für die Bezeichnung «Mensch» das Vorhandensein von Zeugen einer den Stoff gestaltenden oder gar bewußten Geisteskraft, dann kann man wohl sicher frühestens 1 Million Jahre vor unserer Zeit von einem wirklichen Menschen reden.

Wie dem aber auch sei, dieses Wesen trägt natürlich alle Erbteile seiner tierischen Vorfahrenschaft mit sich, und dazu gehört unter vielen anderen körperlichen und seelischen Eigenschaften, deren Aufzählung nicht hierher gehört, auch der Geschlechtstrieb. Ja, es teilt sogar mit den höheren Affen eine Besonderheit, die die ganze Gruppe einschließlich des Menschen von den anderen Säugetieren abhebt: Während bei diesen letzteren der aktive Geschlechtsdrang auf die relativ kurze Zeit der Brunst beschränkt ist*, weisen die Antropoiden und Hominiden keine solche jahreszeitliche Einschränkung auf, wo-

* Die Verwischung des Jahreszeitlichen Brunstrhythmus bei den Haustieren ist eine sekundäre Domestikationserscheinung.

mit auch die Erscheinung der periodischen Eireifung, die sogenannte Menstruation, bei beiden zusammenhängt.

Eine andere Erscheinung, die mit unserer Frage zusammenhängt, scheint aber ein Reservat des Menschen in seiner weiteren Entwicklung zu sein, nämlich die *Verlängerung seiner Jugendzeit.* Trotz ihrer nahen Verwandtschaft zum Menschen werden doch die menschenähnlichen Affen schon mit 2, 3, 4 Jahren geschlechtsreif und geschlechtswillig. Sie bleiben gerade damit den anderen Säugetieren nahe, die auch, wenn wir von solchen Riesenerscheinungen wie den Elefanten absehen, nur eine recht kurze Jugendzeit aufweisen.

Die Jugendzeit ist aber fast immer die Zeit des Kenntniserwerbs, des Lernens. Es scheint eine Art von Naturgesetz zu sein, daß das Lernen in die Zeit vor dem Erwachen oder mindestens vor der regelmäßigen Betätigung des Geschlechtstriebes fällt. Selbstverständlich kann man dem die vielen Beispiele von großen Männern und Frauen entgegenhalten, die bis in ihr hohes Alter hinein in erstaunlichem Maße fähig geblieben sind, neue, ja revolutionäre Gedanken zu konzipieren und die Menschheit mit ihnen zu beglücken. Trotzdem dürfte die These als statistische Durchschnittsregel Anerkennung verdienen. «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!» ist nicht nur ein primitives Erziehungsmittel, sondern weitgehend Wirklichkeit, Wahrheit.

In diesem Lichte erscheint die unverhältnismäßig lange Jugendzeit des Menschen als ein für seine Höherentwicklung zum Kulturwesen durchaus notwendiges Moment. Man kann sich ohne Schwierigkeit vorstellen, daß bei dem vieltausendjährigen Konkurrenzkampf unter den Angehörigen dieses neuen Organismentyps diejenigen auf die Dauer die Oberhand behielten, die etwas später zur Geschlechtsreife bzw. zur geschlechtlichen Betätigung kamen als die anderen und dadurch auch länger und intensiver lernen konnten. Ist es doch auch eine bekannte Tatsache, daß in der Pubertätszeit, die für die meisten Jugendlichen eine Zeit des *Kampfes* mit dem heraufkommenden Neuen in ihrem Leben bedeutet, körperliche wie seelische und geistige Kräfte ganz besonders angespornt und zu Höchstleistungen angefacht werden. Ob das mehr oder weniger bewußt geschieht, ist nicht wesentlich, denn die allermeisten seelischen und geistigen Leistungen des Menschen erfolgen mehr unter- als hell bewußt.

Gedankenfolgen, wie die eben vorgetragenen, stoßen leicht beim ersten Lesen auf eine gefühlsmäßige Abwehr eben gerade dann, wenn

sie sich mit Dingen beschäftigen, die jeden einzelnen ganz persönlich angehen. Gar zu leicht ist dann seine erste Frage: wohin gehörst du nun, stimmt das also alles, wie stehst du dann da? Es mag darum nochmals eindringlich betont werden, daß wir mit dem Gesagten — wie übrigens fast immer bei biologischen und psychologischen Zusammenhängen — nur mit statistischen Wahrscheinlichkeitsregeln, nicht mit Gesetzen zu tun haben. Es ist also damit nichts gegen eine relative Frühehe etwa bei unseren heutigen Studierenden eingewendet, die ja nur die ungebührliche Hinausschiebung des Heiratsalters — zumal in unseren häufig die Dinge auf den Kopf stellenden Nachkriegszeiten — bekämpfen will. Immerhin ist auch hier die Problemlage durchaus nicht einschichtig. Es dürfte kein bloßer Zufall sein, daß ein überdurchschnittlicher Prozentsatz unserer Großen im Reiche des Geistes unverehelicht geblieben ist.

Auf alle Fälle haben wir mit unseren Betrachtungen einen festen naturgesetzlichen Standpunkt im Wirrsal der Meinungen gefunden. Der Entwicklungsgang des Menschen zeigt uns auf der einen Seite die volle Berechtigung des Geschlechtstriebes und geschlechtlicher Betätigung zur Zeit der Vorreife, auf der anderen, daß seine Bezwingung in der Reifezeit selber durchaus auch seinen psycho-physischen Sinn hat.

Wir distanzieren uns damit schroff und grundsätzlich von gewissen metaphysischen Einstellungen wie der christlichen oder wohl besser paulinischen, die — sie mag sich so «modern» wie nur immer möglich gebärden — doch letzten Endes nicht von der Vorstellung loskommt, daß das Sexuelle schließlich eine Erfindung des Teufels sei, gewissermaßen ein Regiefehler der im übrigen fast fehlerfreien Schöpfung, von dem man am besten nicht spricht. Wohl dem, der damit möglichst wenig zu tun hat oder doch wenigstens nach außen den entsprechenden Anschein wahren kann! Das scheint bei den meisten Vertretern dieser Anschauung der Grundton zu sein.

Dabei hätte es besonders das protestantische Christentum so leicht, hier seinem Stifter zu folgen! Mit einem revolutionären Trotz, den man seinen heutigen Nachfolgern wünschen möchte, bricht Martin Luther, nachdem ihm die entscheidenden Einsichten bewußt geworden sind, auch hier mit einem veralteten Dogma und damit sein Mönchsgelübde. Im Vollgefühl seiner Manneskraft sucht er auch gar nicht seine volle *Bejahung* dieser Seite des menschlichen Lebens zu verbergen. Es werden ihm geradezu Anweisungen für eine Diätetik

des ehelichen Geschlechtslebens zugeschrieben: Alle Woche zwier — macht das Jahr hundertundvier — schadet weder mir noch dir!

Gleichgültig, ob das nun wörtlich stimmt — es paßt ganz in das Bild dieses Vollmenschen. Freilich, daß er im Falle des hessischen Landgrafen Philipp so weit ging, dessen Doppelehe durch seinen Segen zu sanktionieren, entsprang wohl weniger ethischen als staatspolitischen Erwägungen, die ja bald der jungen Kirche ebenso geläufig wurden wie der alten.

Setzen wir uns damit energisch von einer lebensfeindlichen und von metaphysisch orientierten Priestern in einer gewissen Hilfslosigkeit* erfundenen Moral ab, so redet unser Standpunkt doch nicht im geringsten einer laxen Moral das Wort. Wir wissen um den Wert der Beherrschung auch und gerade in diesen Dingen. Es liegt ein tiefer Sinn darin, daß in der Literatur aller Völker die Vereinigung mit «der Einen» und «dem Einen» als das Ziel aller Ziele hingestellt wird, und auch in der heutigen Jugend ist diese Sehnsucht wach, trotz allen gegenteiligen Geredes. Sie darf nur nicht verwechselt werden mit satter bürgerlicher Geruhsamkeit, die das Eigne in die Scheuern gebracht hat und nun glaubt, von der Warte persönlicher Absättigung aus der stürmenden Jugend in den Arm fallen zu müssen.

Für unsere Erziehungsaufgabe aber zeichnet sich damit recht klar die Methodik ab: Wir haben einmal die uns anvertraute Jugend, einerlei ob in der Schule oder Familie, im Jugendverband oder sonstwo, nach Möglichkeit, und zwar von frühester Kindheit an, vor Schädigungen durch aufreizende Eindrücke aller Art zu bewahren. Wir haben sie zweitens von vornherein zielsicher an eine sachliche und unbefangene Betrachtung geschlechtlicher Dinge zu gewöhnen. Und zwar muß auch das von frühester Jugend an geschehen. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß es gar keinen Zweck hat, Kinder zunächst «harmlos» mit dem Storchenmärchen oder anderen Unsinnigkeiten abzuspeisen und dann, wenn sich «Gefahren zeigen», schnell «aufzuklären». Sie merken sehr bald, daß das Storchenmärchen einen anderen Sinn hat als das Fabulieren vom bösen Wolf. Nein, es darf hier keinen Bruch geben! *Von früh auf* muß das Sprechen von

* Wie hilflos, das zeigen nicht nur die nie abreißenden Empörungen des hohen und niederen Klerus gegen das Zölibatsgesetz, die vielen unerlaubten und halberlaubten Beziehungen zwischen Mönchs- und Nonnenklöstern, wo die mißhandelte Natur sich oft verzweifelt einen Ausweg suchte, das zeigt auch der sich in diesen Dingen genau wie in autoritären Staaten immer in Witzeleien entladende Volksmund gerade in katholischen Ländern.

den Dingen der Fortpflanzung so natürlich und ungezwungen an die Kinder herangetragen werden wie alles Natürliche. Gerade so lange, wie sie in sich nichts von eignen Trieben und Sehnsüchten verspüren, sind sie auf diesem Gebiete sachlich, können sie es sein, später aber nicht mehr!

Drittens aber hat die eigentliche sexuelle Erziehung ebenfalls im eigentlichen Kindesalter, in den ersten Lebensjahren einzusetzen. Sie besteht in der Erziehung zu einer relativen und zeitweiligen Askese, die durchaus kein christliches oder mönchisches Reservat ist. Sie gipfelt, wie sich der bekannte Schweizer Pädagoge F. W. Förster ausgedrückt hat, in dem Satze: «Ich kann auf Erlaubtes verzichten, und dann habe ich mich darin geübt, auch auf Unerlaubtes verzichten zu können.» Daß eine solche Ethik gerade einer hochgemuten Jugend angemessen ist, das weiß jeder, der mit ihr zu tun hat. Ihr wesentliches Merkmal ist das *Kraftgefühl, daß sie widerstehen kann*, der Stolz, den dieses Kraftgefühl hervorruft.

Dieses aber kann in frühester Jugend geübt werden. Das fängt bei dem ersten Stück Schokolade an, das die Mutter aus wohlerwogenen Gründen dem kleinen Kinde vorenthält. Daß sie das mit Takt tut und ohne den Bogen zu überspannen, das bleibt ihrem pädagogischen Gefühl überlassen. Wesentlich ist, daß das Gebot an das Kind herantritt und daß es möglichst bald empfinden lernt, wie schön, wie innerlich befriedigend, wie kraftspendend das Bewußtsein ist, «sich selbst zu überwinden». Der Lehrer hat viele Möglichkeiten, besonders wenn er nicht Pauker ist, sondern mit seinen Kindern hinauszieht, wandert oder draußen arbeitet. Wenn z. B. dann bei der ersten Ermüdungs- oder Dursterscheinung nicht sofort dem Drängen nachgegeben wird, wenn der Lehrer durch sein eigenes Verhalten zeigt, daß man tatsächlich unter Umständen mit trockenem Halse besser wandern und arbeiten kann als mit schweißüberströmtem Rücken, wenn er vorher oder nachher im Biologieunterricht die organischen Zusammenhänge klarlegt — dann treibt er bessere sexuelle Erziehung als mit noch so wohltönenden Moralpredigten. Daß bei diesem Bestreben des jungen Menschen, sich selbst in die Gewalt zu bekommen, die Genußgifte die gefährlichsten Feinde sind und daß hier derjenige Erwachsene der beste Führer ist, der durch sein Beispiel erzieht, sei noch einmal betont. Freilich wollen wir nicht verschweigen, daß hier für viele Lehrer die größte Hemmung liegt, den rechten Weg zu finden.

Im übrigen aber sei daran erinnert, daß wir auf unserem Gebiete ebenso wenig irgend eine sittliche Vollkommenheit erwarten können wie auf einem anderen. Die den Besitztrieb einschränkende Vorschrift «Du sollst nicht stehlen» — besteht schon einige Jahrtausende, und trotzdem gibt es auch heute noch Amtsgerichte, die sich alltäglich mit Diebstahlsdelikten befassen. Das Gebot «Liebe deine Feinde — Friede auf Erden!» predigt das Christentum seit 2000 Jahren. Man hat noch nicht mal den Eindruck, daß es auch nur als sittliches Gebot innerhalb der Christenheit einheitlich aufgefaßt würde. Niemand regt sich darüber auf. Wenn aber auf dem Gebiete menschlichen Lebens, wo der elementarste Trieb aller Lebewesen sich regt, «was passiert», dann kippen Dunkelmänner aller Art aus den Pantinen, als wenn sie niemals in ihnen gestolpert wären. Wenn irgendwo, dann gilt hier das Wort, daß neben höchster Verantwortung und höchster Forderung auch tiefstes Verständnis, verstehendste Liebe zu stehen hat. Gerade hier müssen wir uns selber immer wieder zurufen: Wer höbe den ersten Stein? — und dürfen doch niemals ermatten in unseren Anstrengungen.

Der Unsinn blüht

«Ich dich ehren, wofür?»
Goethe

Zwei Manifestationen religiöser Art, wenn man diese Unsinns-Manifestationen noch unter den Begriff «Religion» einordnen kann, haben am Ende des Schlechtwettermonats Juli 1953 das Interesse der Oeffentlichkeit in Anspruch genommen. Die eine dieser Manifestationen war die in Zürich, der Stadt Zwinglis, durchgeführte Feier zur Erinnerung an die vor sieben Jahren erfolgte Vermählung des schwarzen Negergottes, des «Father divine», in Neuyork mit einer weißen Kanadierin, durch die Anhänger und Anbeter dieses «Negergottes». Und solche Anhänger bzw. Anhängerinnen gibt es, wie es scheint, auch in Zürich eine Anzahl. In den USA sollen sich etwa eine Million solcher Schwachköpfe befinden.

Ein Wochenblatt in Zürich, «Die Zürcher Woche», hat es für nötig gefunden, die unnötige Propaganda für diesen Unsinn in Form einer Berichterstattung mit Bildern in ihrer Nummer vom 17. Juli zu be-